

Franz-Peter Tebartz-van Elst, Limburg

*Initiationskatechese mit ungetauften Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen**

Der Katechumenat der Kirche als Korpus der Katechese

Das alte Wort des Kirchenvaters Tertullian bekommt in unseren Tagen eine neue Aktualität und Anschaulichkeit: „Fiunt non nascuntur christiani“ – „Christ wird man, man ist es nicht von Geburt an.“ So pointiert übersetzt, macht es bewusst, dass Initiation ein Entwicklungsgeschehen im Glauben ist, ein persönlicher Wachstumsprozess und immer weniger eine kollektive kulturell-soziale Gegebenheit. Das Abschmelzen volkskirchlicher Lebens- und Lernvollzüge des Glaubens in der einstigen Trias „Familie – Schule – Gemeinde“ lenkt den pastoralen Blick der Kirche zunehmend auf Einzelsituationen und -personen, die es für die „Berufung zum Glauben“ als „Zeichen für die Welt“ zu öffnen und zu gewinnen gilt. Diese neue missionarische Herausforderung in einer Zeit gesellschaftlicher Veränderungen und eines kirchengeschichtlichen Übergangs konfrontiert uns pastoral mit der Frage: Welche neue Sozialgestalt der Kirche als Bedingungsgefüge für Eingliederungsprozesse in den Glauben bahnt sich an? Die neue missionarische Herausforderung bewegt uns geistlich dazu, die aus volkskirchlicher Sicht scheinbaren Zumutungen einer Zeit des Übergangs in der Glaubensweitergabe als Zutrauen Gottes zu verstehen, unter veränderten Bedingungen das Grundlegende unseres Glaubens neu sagen zu lernen – ganz im Sinne des prophetischen Wortes aus Jesaja: „Neues kommt zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,19)

Schließlich konfrontiert uns die Zeit des Übergangs katechetisch mit einer Situation, die Bischof Joachim Wanke in der Erläuterung des Wortes der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“ aus dem Jahr 2000 treffend beschrieben hat. Er sagt: „Unserer katholischen Kirche [in Deutschland] fehlt die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. Das ist derzeit ihr schwerster Mangel. [...] Im Normalfall vertrauen wir als Mittel der ‚Christenvermehrung‘ auf die Taufe der Kleinstkinder. Dagegen ist im Grunde auch nichts zu sagen. Es ist heutzutage freilich nicht das Selbstverständlichste von der Welt, dass alle als Kleinstkinder Getauften auch wirklich ‚nachhaltig‘ Christen werden.“

Heute – sieben Jahre später – begreifen wir noch deutlicher, was Joachim Wanke als ausdrückliche chancenreiche Schlussfolgerung aus dieser Entwicklung formuliert: „Der christliche Glaube wird wieder zu einer echten persönlichen Entscheidung. Das Traditionschristentum wandelt sich mehr und mehr zu einem Wahlchristentum. Damit rücken wir wieder an die Ursprungszeit des Christentums heran, in der Taufe die persönliche Bekehrung voranging – ohne dass die ständige Umkehr nach der Taufe unnötig wurde.“

Die Initiationspastoral mit zunehmend ungetauften Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen kann in diesem Sinn in der Erkundung einer neuen Sozialgestalt der Kirche zu einem katechetischen Katalysator werden. Sie braucht eine Aufmerksamkeit für die sich radikal verändernde Situation der Glaubensweitergabe in unserer Gesellschaft und die im Zitat angesprochene Orientierung am Paradigma christlicher Initiation aus der Ursprungszeit der

* Walter Kasper, Alois Kothgasser, Albert Biesinger (Hg.): Weil Sakramente Zukunft haben. Neue Wege der Initiation in Gemeinden © Matthias-Grünwald-Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2008, S. 109–123. – Die Redaktion bedankt sich für die Abdruckerlaubnis.

Kirche: dem Katechumenat. Wo diese Korrelation aufgenommen wird, ergeben sich neue Profilierungen in der Katechese und Perspektiven für die Pastoral der Glaubensweitergabe in einer Zeit des Übergangs. In dieser Schrittfolge möchte ich meine Überlegungen entwickeln:

Pastorale Aufmerksamkeiten

Veränderungen, die in der Pastoral zum Handeln herausfordern, sind phänotypisch und genotypisch nicht immer deckungsgleich. Zahlen sprechen in der Regel eine nüchterne Sprache. Was im Sinne der Reich Gottes Botschaft des Neuen Testaments zählt, lässt sich nicht ohne Weiteres mit Statistiken bemessen. Und doch verläuft über die Wahrnehmung von Entwicklungen, die belegbar sind, der Weg einer Erkundung dessen, was von Gott her in den Blick kommen soll. Es ist die alte Erfahrung des geistlichen Lebens: Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, die uns umgibt.

In diesem Sinn möchte ich bei der Aufmerksamkeit für die Bedeutung einer Initiationskatechese mit ungetauften Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zweierlei berücksichtigen:

Statistische Beobachtungen

Der Blick auf die Zahl der katholischen Taufen in Deutschland im Zeitraum der 1990er und 2000er Jahre zeigt eine deutlich rückläufige Tendenz. Auch wenn hier der demografische Faktor wesentlich die Entwicklung erklärt, bleibt als Ergebnis ein auch auf Zukunft hin zu erwartender Trend, der Christen gesellschaftlich eher mit einer Diaspora- bzw. Minderheitenexistenz konfrontiert. Die gleichzeitige Steigerung von Taufbewerbern unter Kindern ab dem 7. Lebensjahr, Jugendlichen und Erwachsenen scheint kaum ins Gewicht zu fallen. Absolut betrachtet hat sich im Zeitraum von 1995 bis 2005 die Zahl der Taufen im sogenannten katechetischen Alter (ab dem 7. Lebensjahr) von 9.422 auf 11.460 erhöht. Bei den Erwachsenentaufen (ab dem 14. Lebensjahr/Alter der Religionsmündigkeit) gab es im gleichen Zeitraum eine Zunahme von 2.650 auf 3.506. Dieser Steigerung von 19,5 Prozent bei der Taufe von Kindern im Grundschulalter und 24,4 Prozent bei den Erwachsenen entspricht im gleichen Zeitraum ein Rückgang der Säuglingstaufen um 24,4 Prozent. So betrachtet, kompensiert die steigende Zahl der Erwachsenentaufen nur „relativ“ den absoluten Rückgang der Taufspendungen in Deutschland.

Entscheidender aber als die Zahlen ist die Wirkung, die von neuen Aufbrüchen in der Initiationskatechese mit diesen neuen Zielgruppen ausgeht. Betrachtet man die Entwicklung der diözesanen Zulassungsfeiern in den vergangenen zwölf Jahren, zeigt sich – wie hier am Beispiel meines Heimatbistums Münster –, wie die neue katechetische Aufmerksamkeit für „wenige“ durchaus „den vielen“ in den beteiligten Gemeinden ein Bewusstsein für die eigene Glaubensidentität aus der Initiation vermittelt.

Darüber hinaus bewirkt die exemplarische Veranschaulichung neuer Aufbrüche in der Initiationspastoral eine missionarische Dynamik in der Katechese. Diese gesamten statistischen Beobachtungen bündeln und belegen die innere Entwicklung eines Zeitraums der Veränderung des kirchlichen Lebens in Deutschland (und darüber hinaus), die seinerzeit Kardinal Ratzinger in der Entstehung des Weltkatechismus wahrgenommen und aufgegriffen wissen wollte. Seine Beobachtungen lesen sich aus heutiger Sicht als bemerkenswerte zeitgeschichtliche Indikationen und Inspirationen auf der Suche nach einer zukunftssträchtigen Initiationskatechese.

Zeitgeschichtliche Indikationen

In seiner viel beachteten Rede in Frankreich über „Die Krise der Katechese und ihre Überwindung“ hat Kardinal Ratzinger 1983 die Krise der Katechese als Gottes- und Sprachkrise des modernen Menschen begriffen. Initiationskatechese ist für ihn die Verkündigung und Vermittlung „vom gegenwärtigen, in unserer Rufweite lebenden Gott“. Zu einer wirklichen Initiationskatechese gehört dieser geistliche Lebenshorizont. Kardinal Ratzinger fragt danach, ob und wie es der Katechese gelingt, Gott in diesem Sinn präsent zu halten. Initiationskatechese ist heute konfrontiert mit der eingangs skizzierten Umbruch- und Übergangssituation im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben. Wachsender Sprachverlust des Glaubens gefährdet auch das christliche Gottesgedächtnis. Sprachbefähigung im Glauben ist umgekehrt die Initiation in einen Lebensvollzug des Glaubens, den Kardinal Ratzinger dort eröffnet sieht, wo „die *Anrede* Gottes durch Menschen zu uns gelangt, die ihn gehört und berührt haben, durch Menschen, für die Gott konkrete Erfahrung geworden ist und die ihn sozusagen aus erster Hand kennen“.

Initiationskatechese in diesem lebendigen Horizont sieht Kardinal Ratzinger gestalthaft im frühkirchlichen Katechumenat ausgebildet. In ihm entdeckt er die ausdrückliche Inspirationsquelle für die Wiederbelebung der Initiationskatechese in der Tradierungskrise eines sozialen Gestaltwandels der Kirche. Der Taufglaube der Kirche, wie er im Katechumenat eingeübt, stufenweise erschlossen und gefeiert wird, ist für Ratzinger Vorgabe und Maßstab jeder theologischen Reflexion und didaktischen Theorie in der Katechese. Wo Glaube und menschliche Erfahrung in Vermittlungsprozessen als Gegenüber gesehen werden und die Orientierung von der Plausibilität eigener Erfahrungswelten aus allein erfolgt, sieht er die Gefahr, dass der Glaube als Vorgabe und Geschenk an den Menschen in dessen Verfügung gerate. In einer geistigen Atmosphäre des Relativismus droht die Gefahr, dass die Methode in der Katechese die Wahrheit produziert. Von dem, was vermittelbar scheint, wird entschieden, was vermittelt werden soll und nicht mehr von der Sache her gesucht, wie sie vermittelt werden kann.

Die jüngsten Erhebungen zu den Meinungs- und Lebenswelten in der Sinus-Milieu-Studie zeigen, wie relativ religiöse Erwartungen und Deutungen sind. Wahre Initiationskatechese braucht die Einführung in einen Glaubensraum, in dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene Schritt für Schritt hineinwachsen in die verbindenden und verbindlichen Inhalte des Glaubens. So vermittelt sich die Identität des Christseins als Beheimatung in einem Bekenntnis, das die eigene unmittelbare Plausibilität übersteigt. Gerade hier sieht Kardinal Ratzinger die Katechese zu einer Horizonterweiterung herausgefordert, die die Vorgabe des Glaubens nicht auf die Nachfrage des Menschen reduzieren darf.

Initiationskatechese für ungetaufte Kinder, Jugendliche und Erwachsene beginnt mit der Suche nach einem Raum des Glaubens, in dem der Zeuge, die Botschaft, die Feier und die Praxis des Glaubens zusammenklingen. Diese Bedeutung liegt dem Wort „katechein – entgegentönen“ zugrunde. Wo Menschen auf dem Weg zum Glauben selbst zum Resonanzkörper des Evangeliums werden, verstärken sie den O-Ton des österlichen Glaubens auf eine Weise, die andere wieder in Schwingung zu setzen vermag. Diese Dynamik liegt dem kirchlichen Katechumenat als Pädagogik des Glaubens zugrunde.

Deshalb spricht das Allgemeine Direktorium für Katechese von 1997 auch davon, dass der Taufkatechumenat der Kirche das Modell ist, das ihr gesamtes katechetisches Wirken inspirieren soll und stellt fest: „Darum ist es angebracht, diejenigen Elemente des Katechumenates, welche die heutige Katechese inspirieren sollen, und ihre Bedeutung hervorzuheben“ (vgl. ADK, Art. 90).

Von dieser Inspiration hat sich die Kirche in Deutschland in der Praxis und Reflexion leiten lassen. Die Suche nach einer neuen Standortbestimmung in der Katechese hat die deutschen Bischöfe im Jahr 2004 veranlasst, gut zehn Jahre nach der Diskussion um eine „Sakramentenpastoral im Wandel“ der Initiationskatechese eine größere Aufmerksamkeit zu geben.

Das Schreiben „Katechese in veränderter Zeit“ hat diese Denkrichtung aufgenommen und eine paradigmatische Orientierung am Katechumenat vorgenommen, die ich folgerichtig meinen weiteren Ausführungen zugrunde lege:

Katechumenale Orientierung

Beim 40-jährigen Jubiläum der Liturgiekonstitution des II. Vaticanums im Jahr 2003 sagte der damalige Kardinal Ratzinger in seiner Festansprache in Trier: „Ein Großteil der Christen von heute befindet sich faktisch im Katechumenats-Status und das müssen wir in der Praxis endlich ernst nehmen.“ Das Bemühen um eine Initiationskatechese als Inspiration für die Glaubensvertiefung der viel größeren Zahl an Quasi-Katechumenen kennzeichnet die nachkonziliare und nachsynodale Phase der Glaubensvermittlung in den Ortskirchen des deutschen Sprachraums. Schon im Zusammenhang der Entwicklung des deutschen Erwachsenenkatechismus Mitte der 1980er Jahre betont der damalige Theologieprofessor Walter Kasper: „Die Forderung des letzten Konzils, das altchristliche Erwachsenenkatechumenat zu erneuern (SC, Art. 64; AG, Art. 13f) und die Bestrebungen unter dem Stichwort ‚Gemeindekatechese‘ sind eine Antwort auf die gewandelte Situation.“ Er sieht im Katechumenat einen Prozess der Glaubenseinführung entwickelt, der Initiation als ein lebendiges Kommunikationsgeschehen im Glauben begreift, das in der Orientierung am Kirchenjahr und am Credo der Kirche Feier und Bekenntnis in seinem originären Zusammenhang erschließt. Diese Bezogenheit von katechetischen Phasen und liturgischen Stufen feiern bewirkt eine doppelte Lerndidaktik des christlich-kirchlichen Glaubens.

Der Katechumenat als Paradigma des Christwerdens

Das Schreiben der deutschen Bischöfe „Katechese in veränderter Zeit“ aus dem Jahr 2004 bestätigt und bestärkt im paradigmatischen Sinn, dass die Wiedereinführung des Katechumenats die „auffälligste Signatur des Wandels von Katechese“ darstellt. Das kirchliche Dokument sieht im Katechumenat geradezu ein Handlungsmuster für Initiation und Identifikation im Glauben in einer weltanschaulich fremden Umwelt. Natürlich bleibt die Unterscheidung zwischen dem Katechumenat im eigentlichen Sinn als dem gestalteten Hinweg zur Feier der Initiationssakramente und der aus dieser Praxis möglichen Übertragung bestimmter Elemente für katechetisches Lernen mit Getauften, zumal diese häufig in einer faktisch katechumenatsähnlichen Situation leben.

Das Paradigma katechumenaler Glaubenseinführung besteht gerade in einer Biografieorientierung, die die jeweilige Lebensgeschichte in der Heiligen Schrift, in der Feier des Kirchenjahrs und in der Überlieferung der Kirche „wiederfindet“. Diese katechetische und geistliche Korrelation prägt einen Lernprozess im Glauben, der Selbstwahrnehmung und Umkehr, Entscheidung und Aufbruch, Vertiefung und Verinnerlichung des Glaubens als die spezifische Dynamik der Initiation kennzeichnet. Dabei ist gerade die Wiederentdeckung des katechetischen Prinzips der Kirchenväter, das in den Feiern der Stufenriten das Entstandene im Glauben begeht und das noch Ausstehende in wachsender Dynamik angeht, die Inspiration für eine Belebung der Initiationskatechese heute.

Drei Phasen im Katechumenat machen dieses Prinzip anschaulich:

Die Phase der Erstverkündigung steht am Anfang des Weges. Es ist die Zeit erster Kontakte und Begegnungen mit Menschen, die bereits im Glauben verwurzelt sind, sowie mit der Gemeinde, ihren Gruppen und Kreisen. Diese Phase mündet ein in die Feier der Aufnahme in den Katechumenat. Die „eigentliche“ Phase des Katechumenats ist eine grundlegende umfassende Einführung in den christlichen Glauben, in die lebendige Gemeinschaft mit Jesus Christus und so in das Leben als Christ. Dies geschieht durch eine katechetische Erschließung der Heilsgeschichte und der Inhalte des Glaubens, durch das Hineinwachsen in gemeindliches Leben und durch die begleitenden liturgischen Feiern. Besondere Bedeutung hat dabei die Feier der Zulassung zur Taufe am ersten Sonntag der österlichen Bußzeit. Mit ihr beginnt die Zeit der näheren – mehr spirituellen – Vorbereitung auf den Empfang der Initiationssakramente in der Osternacht. Die mystagogische Phase folgt unmittelbar auf die sakramentale Eingliederung in die Kirche. Der gelernte und eingeübte Glaube soll jetzt eine Vertiefung und Vergewisserung erfahren. Das in der spezifisch geprägten Form des Katechumenats Erworbene geht nun über in den Alltag des persönlichen und gemeindlichen Lebens.

Auf diesem paradigmatischen Hintergrund bekommen die programmatischen Worte von Kardinal Kasper über eine „zeitgemäße Initiationskatechese“ eine besondere Plausibilität. Er schreibt: „Es geht also um eine lebendige Tradition, welche den Reichtum der Vergangenheit in der heutigen Situation fruchtbar macht. Paulus sagt, dass dies nicht möglich sei, ohne allen alles zu werden (1 Kor 9,22). Die Kirche muss deshalb immer wieder neu auf die Zeichen der Zeit achten. Sie muss ihren Glauben im Licht der Fragen einer Zeit vertiefen und sie muss umgekehrt Licht in die Fragen einer Zeit bringen [. . .]. Die eigentliche Krise der Glaubensweitergabe ist nicht die mangelnde Anpassung an die Situation, sondern die mangelnde Anpassung an Jesus Christus.“

Initiationskatechese mit ungetauften Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist in diesem Sinne Eingliederung in den Leib Christi, für die drei katechetische Lernkontexte konstitutiv sind:

- die Lebensgeschichte der beteiligten Menschen in ihren individuellen und gesellschaftlichen Kontexten;
- die Botschaft des christlichen Glaubens, vermittelt und erschlossen vor allem im Miterleben des Kirchenjahres und in der Erschließung der Heiligen Schrift;
- die gottesdienstlichen Feiern, die den wachsenden Glauben im Vollzug zum Ausdruck bringen: in der Hinführung zum Gebet (Pflege der wachsenden Gottesbeziehung), in der Feier der katechumenalen Stufengottesdienste und auch in einer angemessenen Feier der Gemeindegottesdienste.

Initiationskatechese in katechumenaler Ausprägung besteht für ungetaufte Kinder, Jugendliche und Erwachsene in dem je spezifisch gestalteten Zusammenhang zwischen individuellem Glaubensweg, dem in der kirchlichen Tradition gewachsenen Glaubensbekenntnis und den in der Glaubensgemeinschaft erfahrbaren Glaubensvollzügen.

Der Katechumenat als lebendiges Kerygma

Initiation ist Eingliederung in den Leib Christi, der die Kirche ist. Im Katechumenat wird den Ungetauften Kirche als Lerngemeinschaft im Hören auf das Wort Gottes und im Festhalten am Wort des Lebens, das Jesus Christus selbst ist, vermittelt. Der dem Wirken des Heiligen Geistes verdankte Glaube kommt vom Hören. Schauen wir auf die katechetische Praxis der vergangenen Jahrzehnte, müssen wir kritisch feststellen, dass dieses Bewusstsein bei den katechetisch Handelnden mitunter durch eine Methodengläubigkeit überlagert wur-

de. Die neueste oder selbst erstellte Mappe schien dann vorrangiger als die grundlegende Vergegenwärtigung der realen Gegenwart Gottes gerade in den katechetischen Situationen. In diesem Hören und Achten auf die „vor-gegebene“ Gegenwart Gottes liegt aber die eigentliche theologische Qualität katechetischer Lernprozesse. Nicht das, was wir in methodisch-didaktischen Lernprogrammen an Lernprozessen organisieren ist Katechese, sondern das, was sich von Gott her ereignet, wo wir ihn als den vergegenwärtigen, der an uns handelt. Initiationskatechese beginnt damit, dass Gott in den Lernenden und Lehrenden zu sprechen beginnt. In diesem Bewusstsein vermittelt sich Katechese als Kerygma. Sie hat eine Erstverkündigung zur Voraussetzung, mit der der katechumenale Weg beginnt. Erst, wo die Botschaft „mitten ins Herz trifft“ (vgl. Apg 2,37) und das Hinhören auf Gottes Initiative Umkehr freisetzt, gelangt die Initiationskatechese in den größeren Horizont der zuvorkommenden und den Glaubensakt erst ermöglichenden Gnade Gottes. Das Schreiben der deutschen Bischöfe „Katechese in veränderter Zeit“ versteht Glaubenseingliederung in diesem Sinn als einen ganzheitlichen Vollzug, der situations- und erfahrungsbezogen, schriftbezogen, d. h. evangeliengemäß, prozesshaft und begleitend, positiv und verbindlich sowie partizipatorisch Menschen zur persönlichen Antwort des Glaubens befähigt. Wo dabei Inhalte und Methoden in Personen verkörpert sind, bekommt das Kerygma des Glaubens im persönlichen Bekenntnis des Zeugen sein Gesicht.

Initiationskatechese für ungetaufte Kinder, Jugendliche und Erwachsene führt dort in den Glauben ein, wo sich dieser geistliche und ganzheitliche Gestaltungsrahmen des Katechumenates auftut. Von seiner inhaltlichen Ausrichtung gehen neue Anregungen für eine „Katechese in veränderter Zeit“ aus.

Katechetische Profilierung

Im Schreiben der deutschen Bischöfe wird christliche Initiation als Hineinwachsen in die lebensprägende Identität unseres Glaubens verstanden. Es ist gerade der Rekurs auf die frühchristliche Praxis des Katechumenats und die seit den 1990er Jahren erfolgte Wiederbelebung in inzwischen drei Viertel aller deutschen Diözesen, die vier konkrete Inspirationen erkennen lässt.

Initiation als Identitätsgewinn

Im Katechumenat beginnt die Aufnahme von Beziehung im Glauben damit, dass die Taufbewerber ihre Lebensgeschichte in den Perikopen der Heiligen Schrift wiederfinden. Diese Korrelation bezeichnet die amerikanische Katechumenatspraxis als „life story“ in „faith-stories“. Darunter versteht man den Anfang eines Deutungsprozesses, in dem die Taufbewerber ihre eigene Biografie mit allen zugehörigen Brüchen als einen Emmausweg eigener Art begreifen. Es ist die Aufwertung der eigenen Lebensgeschichte im Horizont des Glaubens, so wie der russische Dichter Leo Tolstoi sie ins Wort bringt: „Liebe deine Geschichte, denn sie ist der Weg, den Gott mit dir gegangen ist.“

Initiation als Identitätsgewinn ereignet sich im Katechumenat, wo Riten den Taufbewerbern auf dem Hintergrund der biografiebezogenen Begegnung mit der Heiligen Schrift eine innere Standortbestimmung ermöglichen. Riten begehen, was gewachsen ist, und sie eröffnen die innere Perspektive, wo und wie das Leben im Glauben weitergeht. In diesem Sinne eröffnen sie Menschen den Blick auf ihre von Gott gewollte und geschenkte Existenz. Initiationsriten vermitteln Identität, indem sie „kritische“ Übergänge im Leben zur Entscheidung im Glauben weiter verhelfen. Sie sind im Katechumenat „rites de passage“ und leisten schon religionsgeschichtlich eine Erfahrung eindeutiger Zugehörigkeit, die beheimatende

und entlastende Bedeutung hat. Ihre theologische Qualität besteht darin, dass sie – gerade in den Eingliederungssakramenten – die Zugehörigkeit zu Christus bezeichnen, die die Identität des Christen ausmacht. Initiation als Identitätsgewinn ist ein individueller, aber kein individualistischer Vorgang. Damit sich Glaubenszugehörigkeit als Glaubensbewusstsein ausprägen kann, braucht es die erfahrbare *Communio* der Kirche.

Glaubensbiotope als Voraussetzung

Die gesellschaftlichen Studien zu postmodernen Entwicklungen in der Vergemeinschaftung von Menschen zeigen, dass sich anstelle ehemaliger Überzeugungsmilieus, Erlebnismilieus nach alltagsästhetischen Kriterien ausbilden. Die Ergebnisse der jüngsten Sinus-Studie belegen Tendenzen, die dafür aufmerksam machen, dass sich auch die Initiations-pastoral von Ungetauften mit diesem neuen Bedingungsgefüge alltäglicher Lebenswelten und -einstellungen auseinanderzusetzen hat. Die deutschen Bischöfe haben bereits in ihrem Schreiben „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“ darauf verwiesen, dass die Gemeinschaft von Gläubigen für die Erfahrung des christlich-kirchlichen Glaubens konstitutiv ist. Das Dokument sieht gerade in dieser neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit neue Anknüpfungspunkte für die Glaubensweitergabe und stellt fest: „Das zwingt zu größerer Aufmerksamkeit in heutigen Lebenssituationen, die manchmal verwirrend bunt und vielgestaltig sind. Es gibt deshalb einen missionarischen Sinn, neue Glaubensmilieus zu entdecken und Biotopen gleich zu gestalten. Diese ‚Biotope gelebter Christlichkeit‘ können Räume der Einübung, der Erprobung und Bewährung des christlichen Glaubensweges werden.“

Unter sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen zeigt sich, dass nach dem Abschmelzen der einstigen gesellschaftlichen und damit entsprechenden konfessionellen volkskirchlichen Milieus eine Initiationskatechese trotzdem nicht ohne Milieubezug gelingen kann. Christliche Identitätsbildung verlangt unter solchen Gegebenheiten immer auch einen stützenden Milieubezug, in dem Verbindung untereinander zu einer deutenden Verbundenheit und eindeutigen Verbindlichkeit führt. Die Bedeutung der Katechumenatsgruppe in der Initiationskatechese veranschaulicht den Stellenwert sinnstiftender und persönlichkeitsfördernder Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Gesellungsstile.

Mit diesem Ansatz verbindet sich eine weitere Anregung für eine missionarisch profilierte Katechese.

Glaubensbegleitung als Bedingung

Identitätsbildung im Glauben als ein Wachstumsprozess setzt das Miteinander von Suchenden und Zeugen, Taufbewerbern und Paten voraus. Dieses Moment „partizipatorischer Glaubenseinführung“ ist nach dem Schreiben der deutschen Bischöfe „Katechese in veränderter Zeit“ Ausdruck eines Kirchenbildes, das die Beziehungsgeschichte Gottes mit den Menschen widerspiegelt. Es geht um eine Patenschaft im Glauben, die Weggefährtschaft im Leben einschließt. Es geht um eine Wegbegleitung, die den ungetauften Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowohl einen Schritt voraus ist, wo die Frage nach konkreten Glaubenserfahrungen voran bewegt, als auch einen Schritt hinterher geht, wo Unsicherheiten die Taufbewerber zögern lassen. So, wie der Katechumenat das Patenamts als Dienst der Glaubensbegleiter im konkreten Glaubenszeugnis entwickelt, wird es heute in der Katechese der Kirche immer notwendiger, persönliche Glaubensbegleitung zu ermöglichen. Wir brauchen eine Neubelebung und Profilierung des Patendienstes im Sinne seiner ursprünglichen Wortbedeutung als „spirituelles und katechetisches Sponsoring“. Einführung in den Glauben ist immer Geleit. Diese Bedeutung bekommt auch eine vierte Anregung:

Liturgiemystagogie als Vertiefung

Eine katechumenale Einführung von ungetauften Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen vermittelt gerade in den Stufenriten eine liturgiemystagogische Katechese. Sie ist orientiert an dem liturgietheologischen Axiom „*lex orandi – lex credendi*“ und rechtfertigt eine Erweiterung dieses Zusammenhangs um die „*lex catechizandi*“. Was wir feiern, spricht an, was wir glauben und verkünden. Wie wir feiern, vermittelt, wie wir glauben und verkünden. Eine daraus abzuleitende Profilierung unserer Glaubensweitergabe setzt ein, wo den Primärsymbolen in unserer Liturgie mehr katechetische Wirksamkeit zugetraut wird. Ein Kinder- oder Familiengottesdienst, der die Primärsymbole der Liturgie nicht als inhaltlich konstitutiv begreift, bewirkt ungewollt, dass Sekundär- oder Tertiärsymbole in der Feier des Glaubens eine überbordende Aufmerksamkeit bekommen und ein anderes inhaltliches Bewusstsein auslösen.

Damit ist gemeint, was in der Zeitschrift „Gottesdienst“ aus einer Regionalzeitung als freundliche Einladung einer Gemeinde zu lesen war. Ich zitiere: „Eine Kartoffelmesse findet am Sonntag um 11.15 Uhr in St. Joseph statt. In diesem Familiengottesdienst wird in einem Spiel der Kindergarten St. Hedwig die Herkunft und Bedeutung der Kartoffel vorstellen. Nach der Messe kann man im Kräutergarten neben der Kirche erleben, wie Kartoffeln geerntet werden. Kartoffeln und Kräuterquark werden im Pfarrsaal angeboten.“ Wo eine eventhafte Ausgestaltung in Liturgie und Katechese Vordergründiges so betont, dass Tiefgründiges nicht mehr erkannt wird, droht die Glaubenseinführung und -vertiefung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen diffus zu werden.

Christlich-kirchliche Identität lebt in der Liturgie und Pastoral aber von wiedererkennbaren und mit anderen zu teilenden Symbolen, die in ihrer Aussage eindeutig sind. Die Bezeichnung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses als „symbolon“ macht schon in systematischer Hinsicht deutlich, was in liturgie-katechetischer Hinsicht profilierter werden will. Diese wohl nachhaltigste Anregung des Katechumenats für Prozesse der Identitätsbildung im Glauben lässt weiter fragen, welches pastorale Bedingungsgefüge die Initiations-katechese mit Kindern Jugendlichen und Erwachsenen zu fördern vermag. Dazu möchte ich abschließend drei pastorale Perspektiven formulieren:

Pastorale Perspektiven

Katechumenat als Kairos

Gerade der Blick in andere Länder, die früher als wir die Wiederbelebung des Katechumenats als pastorale Herausforderung angenommen haben, zeigt, welche spirituelle und katechetische Innovationskraft davon ausgehen kann. Die Entwicklung des Katechumenats in Frankreich hat die Bischöfe dort in den letzten fünf Jahren zu zwei großen Schreiben bewegt, in denen missionarische Glaubensweitergabe von der liturgischen Symbolkraft österlicher Identität geleitet ist. Inhaltlich, strukturell und didaktisch orientiert sich das im Jahr 2005 verabschiedete Nationaldirektorium für die Katechese an der Osternachtliturgie. Und schon im Jahr 2002 stellt das Dokument „*Aller au coeur de la foi*“ eine Antwort auf die Fragen nach einer missionarischen Pastoral dar, die mit dem Schreiben „*Proposer la foi*“ im Jahr 1996 Aufmerksamkeit über Frankreich hinaus gefunden hatten.

Auch der Blick in die USA zeigt: Wo sich eine Zielgruppe für die Wiederbelebung des Katechumenats auftut, kommt Bewegung in die gesamte Katechese und Pastoral. So klein die Zahl am Anfang auch sein mag, so groß ist ihre Wirkung im Blick auf die Frage: Wie lassen sich Prozesse der Identitätsbildung im Glauben unter einst volkskirchlich geprägten

Bedingungen der Glaubensweitergabe initiieren? Wo der Katechumenat in diesem Sinn als Kairos für die Glaubensweitergabe und Gemeindeentwicklung insgesamt begriffen wird, ergibt sich eine weitere pastorale Perspektive:

Erwachsenenkatechese als Priorität

Nur was unter Erwachsenen gelebt wird, hat eine Chance, unter Kindern und Jugendlichen aufgenommen zu werden. Hier liegt derzeit wohl die größte Belastung unserer Katechese. Sie nimmt sich mit großem Engagement der Vorbereitung von Kindern auf die Erstkommunion und der Hinführung von Jugendlichen zur Firmung an. Dabei läuft sie immer häufiger einer in den Familien nicht stattgefundenen Evangelisierung hinterher. Was aber im elementaren Lebensbereich nicht gelebt und vermittelt wird, kann auch die Katechese nicht kompensieren. In diesem Zusammenhang fördert eine katechumenale Praxis in den Gemeinden, dass die Erwachsenen neu als Zielgruppe des katechetischen Handelns der Kirche in den Blick kommen. Schon im Apostolischen Schreiben *Catechesi tradendae* hat Papst Johannes Paul II. 1979 darauf verwiesen, dass alle Lebensalter der Katechese bedürfen. So sehr bei uns die Erwachsenenbildung in der nachkonziliären Phase entwickelt wurde, so wenig ist es aber zu selbstverständlichen katechetischen Prozessen – etwa mit den Eltern von Säuglingstäuflingen oder mit jungen Paaren zur Vorbereitung auf das Ehesakrament – gekommen. Der Katechumenat trägt durch seine liturgie-katechetische Ausgestaltung eine Erfahrung von Glaubenseinführung und -vertiefung in unsere Gemeinden, die die Gruppe der Erwachsenen über ihre Bezugsrolle im Blick auf die Kinder hinaus für das Anliegen der Katechese in den Blick nimmt. Erst in diesem Horizont kommt es zur Wahrnehmung der Erwachsenenkatechese im Sinne einer Persönlichkeitsentfaltung als Christ mit dem Lernziel, die je eigenen Charismen zu entdecken und sie zum Aufbau der Gemeinschaft im Glauben einzubringen. Wo bisher Einzelinitiativen, wie z. B. das Projekt „Wege erwachsenen Glaubens“ aus dem Erzbistum Freiburg und die Initiativen zur Erwachsenenkatechese in Vallendar aufgenommen werden, zeigt sich, welche Inspirationen sie vom Katechumenat bekommen haben. Alle diese Initiativen katechetischer Glaubensvertiefung folgen in ihrer Didaktik einem Prinzip, das eine weitere Perspektive in unsere Pastoral trägt:

Elementarisierung als Identifizierung

Zum Katechumenat und den davon ausgehenden „quasi-katechumenalen“ Initiativen in der Katechese gehört das Prinzip der Elementarisierung. Die Fülle des Glaubens exemplarisch und elementar sagen und zeigen zu können, wird zu einer neuen Herausforderung für missionarische Pastoral. „Sprachfähigkeit“ und „Auskunfts-fähigkeit“ im Glauben – wie das Schreiben „Zeit zur Aussaat“ sie als erstrebenswerte Ziele bezeichnet – braucht Einübung in das Elementare.

Die Sonntage und Feste des Kirchenjahres, Bibelperikopen als Identifikation mit den spezifischen Gotteserfahrung Einzelner in Ereignissen der Heiligen Schrift (Abraham, Elija, Rut, Jeremia, Maria, Petrus, Zachäus, Maria Magdalena, Thomas und v. a. m.), der Kirchenraum und seine Bilder als Illustrationen unserer Identität im Glauben, Lebenszeugnisse in der Diakonia vor Ort als gedeutete Glaubensbekenntnisse und Veranschaulichung eines tragenden Glaubens sind als Verdichtungen unserer Glaubensinhalte, wie Kurzformeln unseres Glaubens und damit als pastorale Anknüpfungen zu sehen.

Ich kann hier nur einen Handlungs- bzw. Gestaltungsbedarf anzeigen, für den der Katechumenat ein überzeugendes Beispiel gibt. Elementarisierung im katechumenalen Sinn ist „gefeiertes Bekenntnis“ und darin „erinnerte Identität“. Vielleicht darf man für diesen Zu-

sammenhang auch die Worte des hl. Augustinus bemühen: „Es kommt das Wort zum Element und es entsteht das Sakrament“ – nicht in einem scholastischen verkürzten Sinn, sondern als Impuls, dem Elementaren mehr zuzutrauen als dem Komplexen.

Schlussbemerkung

Initiationskatechese mit ungetauften Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in katechumenaler Prägung darf angesichts unserer vielfältigen und unterschiedlichen Ausgangssituation in den Gemeinden nicht zum exklusiven Anspruch in der Glaubensweitergabe erhoben werden. Die veränderten Lebensbedingungen legen es aber nahe, über die Erkundung dieses Weges mit einer Minderheit zu erkunden, was für die Mehrheit in unseren Gemeinden zur Inspiration werden kann.

In diesem Sinne glaube ich, dass es in der Katechese an der Zeit ist, neu in den Blick zu nehmen, was Papst Benedikt XVI. rät. Er schreibt: „Die Dynamik des Weitergebens ist ein Bestandteil der Sendung Jesu, die Christus den Seinigen gegeben hat; und eben auch Ermutigung zur Phantasie und zur Kühnheit, selbst mit dem Risiko, dabei etwas zu verlieren.“ Das bedeutet den Mut zu Innovationen und die ständige Bereitschaft zur komplementären Vernetzung. Die Familienkatechese, wie Professor Biesinger sie mit seinem Team entwickelt hat, die unterschiedlichen Wege erwachsenen Glaubens und auch neue Formen der Jugendkatechese können durch die Begegnung mit dem wiederbelebten Katechumenat die angesprochene Profilierung gewinnen.

Ein Wort von Madeleine Delbr l bündelt, worum es der Initiationskatechese in einer „Zeit des Übergangs“ vorrangig geht. Es spricht von der Priorität prozesshafter Aufbrüche von Kundschaftern, die uns über gelungene Einzelerfahrungen Mut machen zum Ursprünglichen unseres Glaubens. Sie sagt: „Christen in einer ständig und sich rasch wandelnden Welt müssen die Fähigkeit besitzen, ihren Glauben auf die Dynamik der Geschehnisse auszurichten. Aber um diesen raschen Realismus des Glaubens zu haben, müssen wir unsere Voraussetzungen ändern; wir müssen von einem Apriori der Unbeweglichkeit und Statik zu einem Apriori der Unverzüglichkeit gelangen. Christ sein heißt, das Leben Christi mit unserem Leben zu leben. Das aber bedeutet, nicht eine Kopie zu sein, sondern ein Original.“

Diese Originalität kommt aus der Identität christlicher Initiation. Darum geht es in allem katechetischen Tun der Kirche.